(Aus der psychiatrischen Klinik des Burghölzli [Direktor Prof. E. Bleuler].)

Über Dienstverweigerer und Friedensapostel.

Von

Dr. Joh. Ben. Jörger,

I. Assistent der Klinik.

(Eingegangen am 13. Juli 1918.)

Die Fälle mehren sich, wo die Militärgerichte über Dienstverweigerung zu urteilen haben. Sie müssen sich nicht nur mehr mit Leuten abgeben, die aus einem egoistischen Grunde ihre Pflichten vernachlässigen und sich den Unannehmlichkeiten des langen Mobilisationsdienstes zu entziehen suchen. Es sind Leute unter diesen Dienstverweigerern, die ihre Tat aus Überzeugung tun, Opfer hoher Werte bringen und die edelsten Motive ethischer und sozialer Art als Ursache ihres Vorgehens angeben. Die öffentliche Meinung beschäftigt sich mit ihnen, in langen Artikeln setzen sich führende Persönlichkeiten über die Fälle auseinander. Es sind nicht mehr die „verrückten Hühner“, über welche man mit einem lächelnden Achselzucken zur Tagesordnung hinwegschreitet, sondern es sind Personen, die zeitbewegende Probleme verfechten.

Solche Leute vom Standpunkt des Psychiaters aus kennenzulernen, hat vielleicht einiges Interesse. Bekanntlich sammeln sich um neue Strömungen und um neue Dinge gerne psychopathische Naturen, Menschen, bei denen weniger Hemmungen oder aber fließendere Impulse sich finden als beim Durchschnittsmenschen. Sie tragen das Neue weit über das Ziel hinaus, sie wecken den Widerspruch, sie entfachen den Kampf um die fremde Idee, sie schaden ihr oft momentan, aber sie fördern sie doch im ganzen, sie bringen sie in Gang, sie geben den Anstoß, daß die Gesellschaft sich mit ihr abgeben muß und Gelegenheit nimmt, das nützliche Maß der Sache herauszuschälen.

Wir hatten unter dem klinischen Material des Burghölzli Gelegenheit, uns mit einigen Fällen dieser Dienstverweigerer, Antimilitaristen und Friedensapostel zu beschäftigen und uns in Gutachten zu Handen der Gerichte mit ihnen auseinanderzusetzen.

Die Fälle boten eine ausgesprochene Reihe dar vom manifest Geisteskranken bis zum bloß etwas exaltierten Psychopathen, bei dem man

von einer Unzurechnungsfähigkeit für die Pflichtverletzung, die er gegen die bestehende Gesellschaftsordnung begangen, nicht sprechen konnte.

Da wurde unserer Poliklinik ein Mann zur Begutachtung eingewiesen, ein 30-jähriger Handwerker, der zum Teil in Amerika aufgewachsen war, dort seine 10-köpfige Familie zurückgelassen hatte, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Er war schon in einer Anstalt gewesen. Er hatte vor Jahren bereits „Offenbarungen“ gehabt und fühlte sich seitdem verpflichtet, als Prediger die Welt zu durchwandern. In dieser Eigenschaft war er lange in Deutschland herumgezogen und seit 1916 in der Schweiz. Er arbeitete gerade so viel, als er nötig hatte für seinen Unterhalt in den Zeiten seiner Predigerreisen. Dann kleidete er sich in ein weißes Linnenkleid, setzte sich eine blaue Mütze auf den Kopf, auf der vorne stand: „Ehre sei Gott in der Höhe“ und hinten „Amen“.

Er stellte sich an öffentlichen Plätzen auf, predigte Sonntags ganze Nachmittage mit lauttönender Stimme. Unter dem Motto: „Ich bin von Gott gesandt und dazu ermächtigt, dem Krieg ein Ende zu machen und die Menschheit auf bessere Bahnen zu lenken: weg mit der Schlappeheit der in- und ausländischen Regierungen!“ zog er scharf gegen die Behörden los, hielt neutralitätswidrige Reden, so daß das Publikum sich bald zu beklagen anfang. Andere aber traten für den Prediger ein, als ihm die öffentlichen Reden durch den Polizeivorstand untersagt worden war, denn „entgegen den Klagen der wenigen, denen die Predigten des uns sehr lieb gewordenen Freundes und vom Geiste Gottes erfüllten christlichen Bruders zu stark ans Herz greifen bzw. aus wohlbekannten Gründen ihren Widerwillen erregen, geben wir unsere Stimme für das Wohlgefallen und das sehr starke Bedürfnis der Predigten in dieser sehr schweren Zeit, in der gerade dadurch drohende Revolution verhütet werden kann, mit Nachdruck kund“.

Die ärztliche Untersuchung zeigte, daß es sich um einen seit vielen Jahren an Schizophrenie leidenden Menschen handelte, der voller Sinnestäuschungen und Wahnideen war, der in ganz zerfahrenen Gedankengängen konfuse Ideen folgte. Er habe schon 1910, wie er angab, seine „Stimmen“ um Anerkennung gebeten, daß er der Erste nach dem heiligen Geist sein dürfte, was aber abgelehnt worden sei.

Da er durch seine aufreizenden Reden eine gewisse Gefahr für die öffentliche Ruhe bedeutete, mußte es angezeigt erscheinen, den Kranken durch Bevormundung und eventuell Internierung unschädlich zu machen.

Nicht weniger krank war ein anderer Patient, der zwar nicht als Friedensapostel aufgetreten war, aber als Dienstverweigerer die Gerichtsbehörden beschäftigt hatte.

Er war ein Bauernbursche aus einer Familie des Kantons Bern, die zu den Gläubigen der antonianischen Sekte gehörte. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft glauben, daß Christus bereits 1792 in der Gestalt des Antoni Unternährer im Luzernischen wiedererschienen ist. Nach der Bibel müssen sie den Militärdienst verweigern. Sie tun ihn aber, da es die Obrigkeit verlangt. Auch unser Explorand hatte ihn als Rekrut und im ersten Mobilisationsdienst geleistet. Als er aber 1916 abermals einrücken sollte, befahl ihn eine große Aufregung, und als er einige Tage nach erhaltenem Aufgebot Mist auf einen Wagen lud, hörte er mit

aller Deutlichkeit aus seinem Innern eine Stimme, welche ihm sagte: „Sei ruhig, mach' dir keine Gedanken daraus, bleib du nur zu Hause bei deinen Lieben!“ Er dachte sich, das sei die Stimme Gottes, und sein Entschluß war gefaßt, sich nie mehr mit dem Teufelshandwerk, dem Militärdienst, abzugeben. Die Angst und Unruhe der letzten Tage war verschwunden, auch den Tränen der Mutter widerstand er und erklärte, lieber sich das Leben nehmen zu wollen, als wieder einzurücken. Er schrieb seinem Hauptmann einen Brief des Inhalts, daß er dem Befehl keine Folge leiste, da er vor Gott das Teufelshandwerk abgelegt habe.

Es handelte sich, wie die ärztliche Untersuchung ergab, um einen mäßig intelligenten Menschen, der nach Eintritt der Pubertät in merkwürdiger Weise angefangen hatte, sich zurückzuziehen, zwar an seinen Stellen fleißig arbeitete, aber in der freien Zeit sich nur mit Bibellesen beschäftigte. Er kümmerte sich immer weniger um das Gesellschaftsleben, so daß er schließlich nicht einmal wußte, welche Bedeutung die Ehe hatte. Er zeigte sich auch in der Anstalt außerordentlich zurückgezogen, monoton in den Affekten, von sehr kurzen Gedankengängen. Er wies zwar keine manifesten Sinnestäuschungen oder Wahnideen auf, aber das Bild einer schleichend verlaufenden Schizophrenie war deutlich genug. Seine Dienstverweigerung motivierte er aus der Bibel: Du sollst nicht töten. Du sollst deine Feinde lieben. Es war die reine Liebe zu Gott, welche ihn bewog, die Unannehmlichkeiten des Dienstes gegen die Unannehmlichkeiten der Untersuchung und der Folgen seines Vergehens auf sich zu nehmen. Der Mann war zu krank und anderseits zu wenig intelligent, um seine Tat höher begründen zu können und aktivere Elemente zu deren treibenden Kräften zu machen. Natürlich lautete unser Urteil auf Unzurechnungsfähigkeit. Der Fall hat auch hier nur Interesse im Zusammenhang mit der ganzen Reihe der beobachteten Fälle.

Sehr schwierig war das Urteil in einem nächsten Fall. Es handelte sich um einen 22jähr. Lehrer und Studenten. Sein Vater war gesund gewesen. Hingegen hatten sich zwei seiner Vorfahren selbst ums Leben gebracht und waren drei weitere Glieder der väterlichen Familie geisteskrank oder doch auffallende Charaktere gewesen.

Der Vater des Studenten hatte einem idealen Sozialismus gehuldigt, er wollte dem Volke auf gesicherter materieller Grundlage ein höheres Bildungs- und Sittenniveau erstreben. Er war aber nicht extrem, und in seiner Familie herrschte ein gemäßigt religiöser Ton, dem schweizerischen Arbeitermilieu entsprechend.

Der Sohn besuchte die Schulen der Stadt, machte die Realmatura, absolvierte das Seminar, bestand die Patentprüfungen und ließ sich an der Universität immatrikulieren, um den Doktorgrad zu erwerben.

Er war immer ein sehr gewissenhafter Schüler gewesen, in seiner Klasse einer der besten. Stets zeichnete er sich dadurch aus, daß er die Probleme des Unterrichts tiefer erfassen und gründlicher verarbeiten wollte als seine Kameraden. Als Vikar im Lehramte war er außerordentlich gewissenhaft, so sehr, daß die praktischen Erfolge eigentlich der aufgewendeten Arbeit nicht ganz entsprachen.

Allgemein wurde er geschätzt als lauterer Charakter und guter Mensch, der seine volle Energie nur auf das Gute richtete und sich ganz in den Dienst des Nächsten stellte.

Die Rekrutenschule machte er mit Freude, speziell an den Leibesübungen hatte er Gefallen, seine Vorgesetzten schätzten ihn als sehr intelligenten Menschen. Er sollte Unteroffizier werden. Den Dienst machte er immer in Ordnung, er hatte nur einmal wegen einer Geringfügigkeit Anstände.

Nun beschäftigte er sich seit dem Kriege viel mit dem Problem des Krieges, diskutierte auch zu Hause darüber. Er rückte aber immer zu den Mobilisationsdiensten ein. Aus einem solchen kehrte er auf einen Sonntag auf Urlaub nach Hause und frag die Mutter um die Erlaubnis, seinen Plan, den Dienst zu verweigern, auszuführen. Er habe sich die Sache bis zum äußersten überlegt. Der Mutter kam das überraschend. Sie wollte aber dem Sohne nicht in seinen Überzeugungen in den Weg treten.

Er kehrte zur Truppe zurück und schrieb am nächsten Tag seinem Kommando: „Ich verweigere von heute an den Militärdienst!“ Da er von seinem Beschluß auch nach gegebener Bedenkzeit nicht abweichen wollte, wurde er dem Untersuchungsrichter übergeben, der ihn auf Antrag des Divisionsarztes dem Burghölzli zur Begutachtung einwies.

In der Anstalt zeigte er sich ruhig, freundlich, liebenswürdig, in seinem Benehmen stets korrekt. Er war immer zufriedener, zuversichtlicher Stimmung, beteiligte sich an allen Arbeiten in Haus und Garten, war auch gegen seine Mitpatienten stets nett und höflich, hielt sich aber gern etwas abseits. Er studierte viel für sich, besonders die Schriften von Pestalozzi. Ab und zu stand er da und starrte ins Leere. Bei der Visite kam er meist plötzlich, etwas abrupt und unvermittelt auf den Arzt zu, streckte grüßend die Hand entgegen, schaute einen an, aber der Affekt war kalt und steif und ließ einen unberührt.

Er disputierte gern, suchte schriftlich und mündlich seinen Schritt zu rechtfertigen, es war aber selten aus seinen vielen Darlegungen eine klare Formulierung der Grundsätze zu packen.

Er wollte vom Prinzip des Neuen Testaments ausgehen: von der Nächstenliebe. An seinen Schülern hatte er die Beobachtung gemacht und die Erfahrung gesammelt, daß alle Menschen im Grunde gut seien und vor allem viel besser, als sie erscheinen. Ihre Mängel wären nur durch Äußerlichkeiten und soziale Mißstände bedingt. Könnten alle Menschen so leben, wie sie möchten, hätten sie die Möglichkeit, den in ihnen liegenden Drang nach moralischer, ethischer und sozialer Entwicklung zu befriedigen, wäre ihr Zusammenleben ein ganz anderes. Zank und Streit müßten verschwinden und mit ihnen der Krieg.

Jeder solle tun, was ihm das beste erscheine. Er sei einer der Glücklichen, der das könne. Eines seiner Hauptprinzipien wäre, keine Gewalt im Verkehr unter den Menschen. Darum mißbillige er den Krieg und Militär. Mit Gewalt etwas zu erreichen, sei ein Mißgriff. Wenn man die Augen öffne, sehe man, daß man ohne Gewalt auskomme. Er negiere die Existenz des Bösen.

Es ließ sich aber dieser Idealismus an eigenen Beispielen nicht durchführen. Im Gefängnis war er mit einem Kameraden in einer Zelle gewesen, der stets die wärmeren Decken und das größere Stück Brot nahm. Unser Student ließ sich das gefallen, weil er weder frieren noch Hunger leiden mußte; aber er gab zu, daß er vor dem Erfrieren und dem Verhungern dem anderen gegenüber mit Gewalt sein Recht behauptet hätte.

Er mußte schließlich einen kleinen Teil von „Bösem“ in der Natur und unter den Menschen anerkennen und ebenso die Berechtigung einer gewissen Gewalt zum Kampfe gegen dieses „Böse“. Davon abgeleitet anerkannte er auch die Notwendigkeit unserer Mobilisation, die das „Gute“ unserer Demokratie gegen einen

feindlichen Überfall und vor Vernichtung schützen soll. Er werde der erste sein, seinen Schritt zurückzunehmen, wenn er ihn als falsch erkannt habe. Er habe sich offenbar im Moment der Dienstverweigerung Folgen von seinem Schritt versprochen, die er nicht so ganz klar überdacht hatte. Er habe einfach Vertrauen in die Sache gehabt, in deren guten Dienst er sich gestellt. Er glaubte, eine gute Idee müsse unbedingt auch gute Folgen haben. Es sei ihm als Axiom festgestanden, daß jeder Schritt im Sinne einer guten Tat mehr Gutes als Schlimmes bewirken müsse.

Aber am nächsten Tage waren seine Zweifel wieder geschwunden. Er sei an der Verteidigung des Staates gestolpert. Er fühle sich der Allgemeinheit gegenüber mehr verpflichtet, als dem Staat. Er sehe es als seine Pflicht an, auf jegliche Gewalt zu verzichten, das hätten ihm seine Erfahrungen gebracht, und schließlich sei das Glaubenssache.

In einer schriftlichen Auseinandersetzung erklärte er, er sei dazu gekommen, das Gebot der Selbsterhaltung dem allgemeinen Sittengesetz unterzuordnen. „Mein Verhalten gründet sich ja eben nicht in erster Linie auf logisches Denken, sondern auf ethisches Bewußtsein, auf Pflichtgefühl. — So habe ich s. Zt. den Dienst verweigert, ohne völlige Klarheit gehabt zu haben, wie ich damit wirke. Mir war eben gewiß, daß ich als Soldat gegen mein ganzes Wesen unwahr wäre, ohne daß ich hätte sagen können, worin im Grunde hier Wahrheit bestehe, aber das war mir über alles klar, daß Wahrheit ewig Gutes wirkt, und darum ergab ich mich ihr bedingungslos.“

In einem anderen Zusammenhange schrieb er: „Ich würde keinen Menschen töten, selbst nicht, wenn durch ein gemeines Verbrechen mein Leben bedroht wäre. Dies ist mir höhere Vorschrift, als das Gebot der Selbsterhaltung. . . . Ich habe selbst nicht das Recht zu töten, um das Leben meiner Angehörigen zu schützen.“

Ein andermal war ihm die Pflicht sein oberster Grundsatz, und er gipfelte am Ende in der Erklärung, er sei befriedigt, wenn er durch seinen Schritt der Dienstverweigerung bei tausend seiner Kollegen im Lehramtsfach das Pflichtgefühl so gestärkt habe, daß sie ihre Schulstunden fortan 8 Uhr 10 statt 8 Uhr 20 beginnen würden.

Endlich entwickelte er vor einem klinischen Auditorium in langer, wohl-vorbereiteter Rede seine Grundsätze. Er sagte: Alles, was man wahrnehme, selbst das Molekül des Steines, sei in Bewegung. Während er im Gebiete der anorganischen Welt, im Pflanzen- und Tierreich, keinen anderen Zweck erkennen könne, als zum Aufbau in letzter Linie des Menschen zu dienen und die Entwicklung dieser Naturreiche abgeschlossen sei, so entwickle sich im Gegensatz dazu der Mensch immer weiter. Die Natur brauche zur Entwicklung keine Gewalt, wenige Ausnahmen ausgenommen. Sie habe allen Menschen gegenüber das gleiche Maß von Uneigennützigkeit. Die einen der Menschen würden sie benützen, die anderen nicht, und diese entwickelten sich nicht. Durch das Opfer der Nächstenliebe gleiche man der Natur in ihrer Uneigennützigkeit. Vor dem Gesetze, daß die Natur ohne Gewalt etwas aufbaue, beuge er sich. Heute spreche er es zum ersten Male aus: im Militär sei ihm dies noch nicht ganz klar gewesen. Ob nun der Staat ein solches Prinzip nicht anerkennen könne?

In der Diskussion dieser hier abgekürzt wiedergegebenen Rede nahm er die Verneinung der Entwicklung im Tier- und Pflanzenleben zurück, ebenso die Gewaltlosigkeit in der Natur. Er erklärte, jeder handle nach der Höhe seiner sittlichen Entwicklung, und einer, der nicht aus sittlicher Höhe den Dienst verweigere, müsse unbedingt bestraft werden.

In anderen Zusammenhängen wollte er kein „Glauben“ anerkennen, das sich nicht auf logische Vernunftgründe stützen könne. Für das seinem Schritt

innewohnende Gute konnte er aber keinen logischen Beweis vorbringen, und darum baute er auf ein „Glauben“ auf. Er konnte aber vor allem seine Tat nicht mit den realen Verhältnissen der Gegenwart in Einklang versetzen. Am Kernpunkt der Angelegenheit hörte die Diskussion schließlich immer wieder auf, weil er nicht darauf einging.

Es zeigte sich, wie aus den erwähnten skizzenhaften Ausführungen seiner Behauptungen und Argumente hervorgeht, daß alle Prinzipien und Anschauungen, die unser Student für die Begründung seiner Dienstverweigerung ins Feld geführt hatte, gar nicht klar zu Ende gedacht worden waren, daß sie nicht mit den realen Verhältnissen der Gegenwart rechneten oder sie nur teilweise berücksichtigten. So gestand er einmal etwas zu, was er später wieder verwarf, und wie er seine Ideen innerlich ganz unklar verarbeitet hatte, so wurden sie auch äußerlich in lange verschwommene Perioden und Reden eingehüllt und versteckt.

Dem widersprach aber nicht, daß er sonst ein recht intelligenter Mensch war, der bedeutende Fähigkeiten für seinen Lehrerberuf hatte. Er wurde aber unklar, sobald er sich in philosophische Probleme vertiefte, die er mit den Erfahrungen und den kurzen Monaten seiner Lehrtätigkeit begründen wollte, in welchen er mit der idealisierenden Brille seines jungen Eifers die Menschen als viel besser und die Realität des Lebens als viel glatter angesehen hatte, als sie waren.

Das Gutachten kam zum Schluß, den Exploranden als unzurechnungsfähig zu erklären. Es war die Frage zu diskutieren, ob er an einer Dementia praecox leide oder nicht. Es konnte höchstens noch eine Störung im Sinne eines angeborenen geistigen Defektes in der Richtung des unklaren Denkens in Frage kommen. Es war aber bei ihm weniger ein Unvermögen, in die Probleme und Begriffe einzudringen als gleichsam ein zu frühes Abschließen der Gedankengänge und ein Nichtweitereindringen in dieselben. Einerseits trennte er die Voraussetzungen seiner Behauptungen zu sehr vom Wirklichen ab, andererseits brachte er die Ergebnisse seiner Überzeugungen zu wenig mit der Realität in Einklang. Er operierte mit Begriffen, die er a priori vorhanden und gegeben annahm, z. B. die Uneigennützigkeit der Naturkräfte, oder das absolut gute Wirken einer guten Idee, ohne einen Beweis für deren Vorhandensein zu haben. Darum basierte seine Störung weniger auf einem Mißverhältnis zwischen Können und Wollen als vielmehr auf einem Mangel an Anpassungsfähigkeit.

Es war aber nicht nur ein Mangel an Anpassungsfähigkeit, sondern auch eine Spaltung in seinem Wollen und Denken. Auf der einen Seite entwickelte er eine Menge Ideen, die so sehr in Fluß waren, daß sie von heute auf morgen wechseln konnten, auf der anderen Seite setzte er diesem Fließenden Beweglichen eine Starrheit von Behauptungen entgegen, über die er nicht hinauskam.

Dies führte aber wieder auf die Jugendverblödung zurück. Sie zeigte sich auch in den Affekten und im affektiven Verhältnis zur Umgebung. In gewissen Beziehungen spielten seine Gefühlsäußerungen gut, er lachte, errötete, wurde zornig, wenn er immer wieder an den Mauern des Nichtverstandenwerdens anrannte; aber in ein tieferes Gefühlsverhältnis trat man doch nicht zu ihm. Man stand kalt neben seinen feurigen Ideen und es war tatsächlich, daß er mit seinen vielen intimen Freunden, die ähnlichen Ideen huldigten, diese für ihn so bedeutenden Probleme niemals besprochen hatte. Die begutachtenden Ärzte waren die ersten gewesen, mit denen er sich auseinandergesetzt hatte. Seine Freunde hatten, wie er selbst sagte, nicht die Fähigkeiten, ihm genügend entgegenzukommen. Er war also neben aller Freundschaft geistig allein geblieben.

Ähnliches war auch aus den Akten zu lesen, in welchen unser Student nach seiner Verhaftung einen ersten Brief an seine besorgten Angehörigen nach Hause schrieb, und in welchem er sagte, er wisse schon, wie die „ganze Sippe wie ein Klettenwisch zusammenhalte“. Dieser Ausdruck stimmte möglichst schlecht mit dem Zweck des Briefes, seine besorgte Mutter zu trösten.

Endlich war es auch die Tatsache, daß er, der von jeher alles außerordentlich gründlich angefaßt und durchdacht hatte, plötzlich einen für seine ganze Zukunft bedeutungsvollen Schritt, das Opfer seiner ganzen Lebensstellung, tat, ohne ihn sich nur annähernd klargelegt zu haben. Die Summe aller dieser Störungen, in den Einzelheiten vielleicht nicht so ausgeprägt, daß sie bestimmend gewesen wären, war im Gesamtbilde doch so groß, daß sie für die Diagnose einer Schizophrenie überzeugend wurde. Der Explorand mußte darum als unzurechnungsfähig erklärt werden.

Der eben geschilderte Fall war ein schwieriger. Man sah sich von Anfang an gefühlsmäßig einem Kranken gegenüber, aber es war nicht leicht, objektiv und vor allem für ein Gutachten genügend, die Zeichen der Psychose festzustellen. Nicht weniger schwierig lagen die Verhältnisse beim folgenden jungen Kaufmann.

Er war aus einer zahlreichen Familie hervorgegangen. Eine Schwester war vor Jahren in einem Anfall von Schizophrenie in die Anstalt gebracht worden, hatte sich aber dauernd erholt. Alle seine 13 Geschwister, von welchen er der Jüngste gewesen, standen in sehr angesehenen Stellungen und hatten Tüchtiges geleistet. Er selbst war ein sehr guter Schüler gewesen, hatte ein frohes, munteres Gemüt gehabt, hatte eine kaufmännische Lehre mit sehr gutem Erfolg bestanden. Er war dann ins Geschäft seines Vaters eingetreten und hatte dort ein neues System von Buchhaltung eingeführt.

In den folgenden Jahren suchte er durch eigene Initiative die verschiedenen Geschäftszweige im Betrieb seines Vaters von Grund aus kennenzulernen und nahm Stellen in anderen ähnlichen Großbetrieben ins Ausland an. Er kehrte zurück, machte die Rekrutenschule, über welche Zeit er schrieb, es wäre für ihn

eine Freude gewesen, so viele junge gesunde Männer um sich zu sehen, um mit ihnen eine heilsame Schule für den Leib und den Geist durchzumachen. Das gleiche Empfinden habe er auch in den späteren Wiederholungskursen gehabt.

Er ging nach der Rekrutenschule nach Paris, später nach London, trug sich mit allerlei großen Plänen, die er nicht verwirklichen konnte, ohne aber dabei mehr aufs Spiel zu setzen als andere junge Leute, die mit vieler Hoffnung und wenig Erfahrung etwas zu unternehmen wagen. Er kehrte nach Hause, arbeitete im Geschäft seines Vaters und beteiligte sich in einem gleichen Geschäft seines älteren Bruders. Überall arbeitete er tüchtig. Daneben aber hatte er mit seinen Angehörigen Anstände, weil er mehr verstehen wollte als die älteren Geschwister, etwas hochfahrend und rechthaberisch war, stets große Pläne verfocht, die sich nicht so recht mit seiner Situation vertrugen.

So wollte er es z. B. auch einmal durchsetzen, ein Mädchen zu heiraten, das nichts von ihm wissen wollte. Dabei waren nicht erotische Motive der Hauptgrund seines Begehrens gewesen, sondern in der Hauptsache die Idee, das Mädchen, dem er große Achtung entgegenbrachte, vor dem häufigen Schicksal der Angestellten in einem Geschäft zu bewahren.

Nun brach der europäische Krieg los. Er reiste mit dem Aufgebot in der Tasche nach Hause, um seine Militäreffekten zu holen, zeigte seinen Angehörigen dabei eine Art gezwungenen Galgenhumors, rückte ein, und als das Bataillon in Achtungsstellung dastand, um den Fahneneid zu leisten, trat er vor die Reihen, warf sein Gewehr fort und verweigerte den Schwur.

Man brachte ihn zur psychiatrischen Begutachtung, welche ausführte, daß er an einer angeborenen Psychopathie leide und die Verweigerung seines Fahneneides der Ausfluß eines Erregungs- und Affektzustandes war, für welchen man ihn nicht zurechnungsfähig erklären könne.

Nach 3 Monaten wurde unser Kaufmann aus der Anstalt entlassen, nachdem er für sein Vergehen gegen den Fahneneid außer Verfolgung gesetzt und vom Militärdienst befreit worden war. Er glaubte sich zwar vom Direktor der Anstalt ungerecht und unrichtig beurteilt und war nicht gut auf ihn zu sprechen. Daneben aber sagte er, die Zeit seines Aufenthaltes in der Anstalt sei die schönste Zeit seines Lebens gewesen, wie er überhaupt nie andere als schöne Zeiten gehabt habe. Er bedauerte nun, dem betreffenden Direktor gegenüber unfreundlich gewesen zu sein.

Er übernahm darauf eine Filiale im Geschäft seines Bruders.

Gegen Ende 1915 las er ein Buch über Savonarola, und durch die Energie und Überzeugungskraft dieses Tatmenschen angefeuert, sagte er sich, nun müsse er tun, was er könne und alle seine Kraft daran setzen, für die Idee des Friedens zu arbeiten.

Er begann sogleich eine rege Propaganda. Er schrieb an den Bundespräsidenten, er solle eine Konferenz der Neutralen einberufen, um einen Friedensvorschlag zu machen.

Er ließ Plakate drucken und rückte in alle Blätter Inserate ein. Von seinem Bruder trennte er sich, mietete sich ein einfaches Zimmer, aß in einer Kaffeewirtschaft, hielt Vorträge, sammelte Gelder, gab sein kleines Vermögen hin, alles in den Dienst seiner Friedensidee stellend. Auch gründete er einen Friedensverein.

Er wußte sich Audienzen bei hohen Magistraten zu verschaffen; einmal provozierte er einen Zwischenfall im Parlament, er suchte mit der Friedensmission Ford Fühlung zu bekommen. Die Behörden drohten ihm mit Bevormundung, wenn er in seiner Propagandatätigkeit nicht aufhöre. Aber er ließ sich durch nichts beirren.

Im Frühling 1916 verlegte er seine Tätigkeit in eine andere verkehrsreichere Stadt, wo er von dem Friedensverein, den er gegründet hatte, einen Monatsgehalt

von 150 Frs. erhielt. Er druckte eine periodisch erscheinende Friedenszeitung, schrieb und verbreitete Broschüren, sammelte Gelder, hielt Vorträge; seine Kasse hatte ein Budget von 12 000 Frs.

Seinen finanziellen Verpflichtungen will er stets nachgekommen sein, trotzdem er über 100 000 Exemplare Flugschriften, Broschüren usw. meist kostenlos verteilt hatte.

Im Januar 1917 eröffnete unser Apostel ein eigenes Bureau, auf welchem er ein Bureaufräulein beschäftigte. Unentwegt trieb er seine Friedenspropaganda, benützte jede Gelegenheit, auf öffentlichen Plätzen, an hohen Festtagen, bei Anlaß größerer Volksversammlungen öffentlich zu reden. Daneben hielt er regelmäßig jede Woche in dichtgefüllten Lokalen seine Friedensversammlungen ab. Es ging natürlich nicht ohne Zusammenstöße mit der Polizei, deren Verbot öffentlich zu sprechen er da und dort übertrat.

Nun hatten die ersten Erfolge der russischen Revolution die Gemüter erhitzt, und in einer großen Versammlung erklärte unser Kaufmann, es nütze nichts, Resolutionen an die Behörden zu schicken, da die Regierung doch nichts unternehme. Man müsse auf die Straße gehen, dort seinen Willen kund tun und des Volkes Willen allen klar vor Augen stellen.

Der Antrag fand Anklang, man zog auf die Straße und zur Demonstration forderte unser Kaufmann dort die Leute auf, Munitionsfabriken zu schließen. Er ermahnte aber die Menge, Gewaltakte zu vermeiden. Es gelang auch, zwei Fabriken für die betreffende Nacht zum Schließen zu zwingen und der Kaufmann lud die Menge ein, sich am nächsten Abend wieder zu versammeln, um weiter gegen die Munition erzeugung Protest einzulegen. Bei dieser Demonstration hatte er selbst gegen die Gebäude einen Stein geschleudert.

Am nächsten Tage wurde aber unser Kaufmann verhaftet.

Da man wußte, daß er schon in einer Anstalt begutachtet worden war und da er in seiner Propagandatätigkeit und seinem öffentlichen Auftreten offensichtlich geisteskrankte Konkurrenten hatte, mit denen er verwechselt wurde, so taxierte man ihn allgemein als einen „Narren“, und man war empört, daß die Behörden nicht früher gegen ihn eingeschritten waren. Er wurde uns nun zur psychiatrischen Begutachtung zugeführt.

Er zeigte sich als ein Mann aus gut-bürgerlichen Kreisen, der gewohnt ist, mit Leuten zu verkehren und in Gesellschaft sich zu bewegen. Er hatte sehr gute Manieren, benahm sich ruhig, bescheiden, höflich und drängte sich in keiner Beziehung auf.

In seinem Gesicht spielte die gleiche Ruhe und Würde wie in seinem Benehmen und Auftreten und daneben ein Ausdruck des Sicheren und Selbstbewußten. Um den Mund und das Auge war das feine Lächeln desjenigen, der weiß, was er ist und Ledeutet. Er hatte etwas vom Propheten an sich.

Er gab gemessen, niemals überstürzt, Antwort. Oft besann er sich lange, aber um so bewußter tönte es.

Seine Gefühlsäußerungen mochten bei diesem Benehmen etwas Steifes, Nivelliertes haben. Aber sie durchbrachen diese hoheitsvolle Decke, wenn es sie zu durchbrechen galt. Zornesröte stieg ihm bei ungerechten Vorwürfen ins Gesicht, Freude überflog seine Züge, wenn er seine Ideale vorzutragen hatte, das Unangenehme einer Untersuchung vor allen Anstaltsärzten konnte ihn geniert erröten lassen. Dabei überstieg keine dieser Gefühlsäußerungen die Grenzen der Situation.

Seine intellektuellen Fähigkeiten kamen mindestens dem guten Mittelmaß gleich, seine Propagandaschriften waren sehr geschickt zusammengestellt und stachen angenehm von den gewöhnlichen Tendenz- und Kampfschriften ab. Es mußte auch aus seinen Kenntnissen, aus seinem bisherigen Lebensgang und seinem Raisonement usw. eine mindestens gute Intelligenz abgeleitet werden.

Die Untersuchung ergab keine Anhaltspunkte für Sinnestäuschungen und Wahnideen.

Das Auffallendste war eine etwas zu gehobene Gefühlslage und ein unverwundliches Selbstgefühl. Es war ihm im Leben nie schlecht ergangen, er hatte es immer gut gehabt, er hatte keinen Grund zu verzagen. Auch der Aufenthalt in unserer Klinik vermochte nicht, seine freundliche, stets zufriedene Einstellung zu verändern, er war den Kranken der Abteilung gegenüber stets zuvorkommend, er sprach nie unaufgefordert von seinen Friedensideen, in einer Diskussion ließ er auch andere Ansichten gelten, obwohl er von seinem Standpunkt unabänderlich überzeugt war. Die Wärter seiner Abteilung und seine ganze Umgebung hielten ihn durchaus für gesund, für seine Tätigkeit verantwortungsfähig. Er wäre in keiner Weise ein Fanatiker.

In der Diskussion seiner Friedensprobleme stellte er sich auf den Standpunkt des Evangeliums: „Du sollst nicht töten!“ Jeder Soldat, der die Waffe niederlege, verkleinere die Kriegsmacht. Für ihn sei jeder Deutsche, Franzose, Schweizer gleich, und darum müsse er für eine Bewegung eintreten, die den Tod von Soldaten vermindere.

Infolge einer Massendienstverweigerung würden auch die anderen Heere zur Nachahmung schreiten, und so würde der Friedenswille, der gleichsam in allen Heeren mofte, zum offenen Feuer ausbrechen. Wie der Völkerkrieg durch eine im Vergleich zum großen Geschehen kleine Begebenheit, durch die Ermordung der beiden Fürsten in Sarajevo, ins Rollen gekommen sei, ebenso könne der Weltfriede durch einen kleinen Anstoß kommen.

Die Organisation des Militarismus könne nicht aus der Welt geschafft werden, aber sie müsse statt in den Dienst des Krieges in den des Friedens gestellt werden zur Heranziehung tüchtiger Männer, zur Erreichung von Selbstzucht und Disziplin. Jetzt sollte die Schweiz die Hälfte ihrer Militärmacht den anderen Ländern zum Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete zur Verfügung stellen und die andere Hälfte demobilisieren.

Suchte man diese Theorien mit der Wirklichkeit zu verbinden und verglich man z. B. eine Invasion in die Schweiz einem reißenden Bergbach, der die schützende Wehre seines Hauses einzureißen drohe, so erklärte unser Kaufmann, er würde in diesem Falle den reißenden Bergbach zerstäuben, indem er Hindernisse, Felsblöcke, ihm in den Lauf werfe, bis der Bach zum stehenden unschädlichen Gewässer werde. Diese Hindernisse wären die gerechte Tat vor Gott, dem Richter der Welt, der die Geschicke der Völker in der Hand habe.

Er wäre der einfachste und unbekannteste Soldat gewesen. Wenn er nun sterbe, so habe doch seine Idee Hunderttausende in Bewegung gesetzt und durch seine Agitationen habe er vielleicht Unzähligen das Leben gerettet. Er könne sich keinen Vorwurf machen, daß durch seine Propaganda Aufruhr und Meuterei entstehen und dabei Menschen ihr Leben verlieren. Wie viele hätten wegen Christus ans Kreuz, wie viele wegen seiner Lehre das Leben lassen müssen.

Seine Idee habe unbedingt Berechtigung. In Deutschland habe man sie mit Interesse verfolgt. Sie gehe aus gutem Willen hervor. Gutes könne nur Gutes erzeugen; die geheimen Fäden, wie dieses Gute wirke, könne man nicht immer sehen.

Er habe etwas Gutes aus reinen Motiven gewollt. Wenn die Menschheit noch so weit zurück sei, daß sie Krieg mache, so sei er nicht verpflichtet, diesem Irrtum zu folgen. Jede große Idee werde um so rascher verwirklicht, je früher sie von Vorläufern getragen und verbreitet werde.

Er sei gegen jede Gewalt. Er sei auch ohne Waffe vorgegangen. Der Steinwurf, den er anläßlich der Schließung der Munitionsfabrik gegen das Haus getan, sei eine Entgleisung gewesen. Er anerkenne, daß im Prinzip kein Unterschied

bestehe zwischen dem geworfenen Stein und der abgeschossenen Munition. Er habe also in diesem Moment gegen seine Überzeugungen gehandelt.

Es sei auch richtig, daß die Schweiz ja gar keinen Krieg machen wolle, sondern sich nur bewaffne, um ihre Neutralität zu wahren. Für ihn könne dies aber gar nicht in Betracht kommen, weil er nur nach Gottes Gesetzen handle, und die heißen: „Du sollst nicht töten!“ „Nach meinem Standpunkt ist es nicht erlaubt, mit Waffen zu verhüten, daß ich selbst getötet werde, sondern ich muß dem Bösen nicht widerstehen und es mit Gutem überwinden. Über dem Staat stehen Gewissen und Moral.“

Diesen Exploranden bezeichnete unser Gutachten zwar als einen Psychopathen, bei dem viele Zeichen in die Richtung einer Schizophrenie hinweisen. Seine Anomalie konnte aber in keiner Weise als so hochgradig festgelegt werden, als daß er für die ihm zur Last gelegten Delikte des Aufruhrs nicht die Fähigkeit der Selbstbestimmung oder die zur Erkenntnis der Strafbarkeit seiner Handlungen notwendige Einsicht gehabt hätte.

Es war freilich ein Mensch, dessen Psyche in gewissen Lebenssituationen außergewöhnlich reagierte. Seine phantastischen Pläne, seine verschiedenen Unternehmungen, sein übertriebenes Selbstgefühl, die Art und Weise, sich rücksichtslos gegen sich und andere in den Dienst einer von der gewöhnlichen Menschheit als unmöglich bezeichneten Idee zu stellen, sein Einschätzen der Situationen von einem viel zu gehobenem Standpunkt und endlich auch die Krankheit bei einem seiner Geschwister umschrieben seine Psychopathie. Diese Psychopathie mußte auch für gewisse Handlungen, wie die in einer höchsten Erregung begangene Eidesverweigerung, eine Unzurechnungsfähigkeit ergeben.

Für die Situation aber, unter der unser Kaufmann zu uns kam, konnte man eine solche nicht ableiten. Er hatte seit über einem Jahr mit voller Ruhe, mit größter Konsequenz und Überlegung seine Friedenspropaganda verfolgt und betrieben. Innerhalb seines Planes hatte er keinen logischen Fehler mehr begangen. Es heißt „Du sollst nicht töten!“, und von diesem Grundsatz gab es keine Ausnahme.

Keine der von ihm gezogenen Konsequenzen waren an und für sich anfechtbar. Würden alle Soldaten die Waffen niederlegen, so müßte der Krieg von selber aufhören. Hätte Belgien sich nicht verteidigt, so würden viele Tausende seiner Bürger nicht umgekommen sein. Wenn heute Tausende die Idee des allgemeinen Friedens als unerreichbar bezeichnen, kann sie morgen Tausende begeistern, und übermorgen der Krieg für Europa verschwunden sein.

Wie weit man aber diese Ideen mit den realen Verhältnissen in Einklang bringen will, dafür gibt es kein Maß und keinen allgemein gültigen Standpunkt. Man kann als Biologe den Krieg als Folge eines unauslöschlichen Triebes im Menschen und im Völkerleben betrachten und

ihn als eine von Zeit zu Zeit notwendige Energieentfaltung ansehen und darum den ewigen Frieden als eine Utopie bezeichnen. Oder aber man kann ihn vom Standpunkt des Evangeliums aus als das Übel bezeichnen, dessen Bekämpfung sich der Mensch mit allen Mitteln zu opfern hat, um in steter Entwicklung die Höhe und Größe der Ideale zu erstreben, die in der Nächstenliebe alle Wesen umfaßt und beglückt.

Warum soll die Idee des Friedens nicht ebenso alle Völker und Menschen durchdringen, ausgehend vom ersten Propheten und Märtyrer, der sich ihr opfert, wie das Christentum es einst getan oder hundert andere große Ideen, die die Menschheit bewegten?

Ein solcher Prophet wollte unser Kaufmann sein. Niemand konnte bestreiten, daß er mit guten Absichten die wehenden Fahnen seiner Überzeugung hochhielt. Er hatte kein Opfer gescheut und hatte alles daran gesetzt. Nichts ließ ihn von seinen Plänen abgehen, kein Mißgeschick ihn im ruhigen Bewußtsein seiner guten Sache stören.

Nun war er aber auch nicht der Prophet einer Absonderlichkeit, sondern die Luft ist schwanger von dem, was er will. Millionen denken heute so wie er, die ganze Welt sehnt sich unter Seufzen und blutenden Tränen nach dem Frieden, den unser Kaufmann erstreben wollte. Es besteht nur ein gradueller Unterschied zwischen ihm und der Allgemeinheit: die ändern setzen reale Faktoren größer in die Rechnung ein. Hätte er aber das gleiche getan, hätte er nicht der Prophet sein können, der er sein wollte und der Herold seiner großen Überzeugung. Man konnte ihn schlechterdings für den höheren Grad von Konsequenz in seinen Überlegungen nicht für unzurechnungsfähig erklären.

Nun ist es vielleicht der Darstellung nicht gelungen, den Unterschied zwischen dem Kaufmann und dem vorher geschilderten Studenten genügend klar zu zeichnen, als daß man nicht fragte, warum bei dem Studenten nicht auch in gleicher Weise argumentiert wurde. Beide setzten gewisse Faktoren als gegeben in die Rechnung, z. B. das absolut gute Wirken einer guten Idee, oder daß man ohne Gewalt auskommen könne, beide setzten sich zu wenig mit der Wirklichkeit in Einklang, bei beiden mußte eine Psychopathie festgestellt werden, von der es auf die Anschauungsweise ankommt, ob man sie schon als Schizophrenie bezeichnen will oder nicht.

Der Unterschied bestand aber darin, daß der Kaufmann mit vollkommen durchdachten ausgereiften Ideen arbeitete, sie in aller Konsequenz und folgerichtig durchführte und innerhalb seiner Pläne sich keine Fehler zuschulden kommen ließ oder sie dann, wie den verhängnisvollen Steinwurf, als solche erkannte. Der Student aber hatte seine Schritte aus irgendeiner unklar durchdachten Überzeugung heraus unternommen. Er war während der Untersuchung von einem Tag auf

den andern zu einer neuen Anschauung zu bringen, er verließ sie dann wieder, ohne recht zu wissen warum. Es war keine zwingende Konsequenz in seiner Überzeugung, in seinem Wesen und seiner Entwicklung lagen eine Menge Widersprüche. Abgesehen davon war er auch auf affektivem Gebiete viel ausgesprochener steif und inadäquat als der Kaufmann, so daß die Annahme einer Dementia praecox zwingend wurde.

Nun bleibt als letzter der Fälle ein Architekt übrig.

Er stammte aus einer jüdischen Familie in Österreich und war als Polytechniker nach der Schweiz gekommen. Sein Vater hatte sein Vermögen verloren und der Sohn war genötigt, das Geld für sein Studium nebenher zu verdienen. Nicht nur bestand er seine Examina mit gutem Erfolg und erarbeitete er sich nebenbei seinen Unterhalt, sondern er konnte aus seinem Verdienst auch noch seine Großmutter erhalten und Angehörige unterstützen. Später ließ er auch zwei Neffen in die Schweiz kommen, für deren Ausbildung er aufkam.

In Österreich hatte er, wie er sagte, „Einjährig-Unfreiwillig“ gedient.

Studium und Erwerbsarbeit hatten eine gewisse Überanstrengung bedingt, die ihn aber weiter gesundheitlich nicht geschädigt hatte.

Er eröffnete bald ein eigenes Architekturbureau. ließ sich daneben an der Universität immatrikulieren und studierte Kunstgeschichte und Psychologie, um sich den Doktorgrad zu erwerben. Heirat und Berufsarbeit ließen ihn aber diesen Plan nach vier Semestern beiseite legen.

Er hatte seit Jahren allerlei soziale Ideen verfochten. Bevor er in die Schweiz gekommen war, wollte er eine spezifisch österreichische Wortsprache erfinden. Mit ihr sollten die Nationen in Österreich sich näher gebracht und die verderbenbringende Eifersucht zwischen ihnen gleichsam unbemerkt ausgewischt werden.

Der Militärdienst hatte einen bedeutenden Einfluß auf ihn gehabt. Er sah dort, wie die Menschen nur als Nummern behandelt wurden, und dies bewog ihn, Mitglied der Friedensgesellschaft zu werden und gegen den Krieg aufzutreten. In der Schweiz begann er seine öffentliche soziale Tätigkeit, indem er Vorträge hielt über „das Töten“, über „Wohlstand und Glück“, „das kleine Haus“, „das gemütliche Heim“ usw. Er bezweckte damit auch Propaganda zu machen für Genossenschaftshäuser.

10 Jahre lang war er auch Vegetarier.

2 Jahre vor dem Krieg propagierte er die Idee einer „Weltrepublik“, die aus lauter demokratischen Einzelrepubliken zusammengesetzt sein sollte. Vorher schon hatte er „Soldatenlieder“ herausgegeben, die den Antimilitarismus fördern sollten.

Mit Ausbruch des Krieges trat er der „Vereinigung der Angehörigen der kriegführenden Staaten“ bei und gründete später einen Friedensverein, dessen Präsident er wurde.

1914 verweigerte er den Dienst nach Österreich und ließ sich in der Schweiz einbürgern.

Für seinen Friedensverein hielt er in regelmäßigen Zeiträumen Vorträge. Als nun die Erfolge der Leninschen Revolution in Rußland die Begeisterung steigerten, forderte er zu mehr Tatkraft auf und schlug in einer Versammlung eine Resolution an den Bundesrat vor, die zu einer Vermittlung zwischen den Kriegsparteien auffordern sollte.

Die Versammlung wollte aber noch tatkräftiger vorgehen; man zog auf die Straße und ließ sich trotz der Aufforderung des Vortragenden, Gewalt zu vermeiden, von Gewaltakten nicht zurückhalten. Er ging schließlich auf die Polizei, um zu vermitteln und wurde selbst verhaftet.

Im Gefängnis schien er eine ziemlich heftige Erregung durchzumachen, zumal die Untersuchungshaft Wochen dauerte und ihn die Unbestimmtheit der Zukunft sehr plagte. Die Eingaben, die er damals an den Untersuchungsrichter machte, waren etwas auffällig, ohne aber mehr als seine nervöse Gereiztheit zu zeigen.

Schließlich wurde er entlassen und zur ambulanten Begutachtung uns zugewiesen.

Er machte den Eindruck eines Menschen aus gebildeten Kreisen; er konnte sich vollkommen korrekt und gewandt benehmen. Er wußte der Untersuchung ohne Schwierigkeit zu folgen und geschickt den Fragen gemäß zu antworten und Einwände zu parieren. Es konnte weder an der Affektivität, noch an den Gedächtnisfunktionen irgend etwas Auffälliges gefunden werden. Seine Intelligenz war auf jeden Fall seiner Lebensstellung und seinem Berufe entsprechend, und so viel die Anamnese ergab, hatte er in seinem Berufsleben nie vergessen, mit der Realität zu rechnen.

Daneben verteidigte er eine Reihe von phantastischen Ideen, von denen man den Eindruck bekam, sie würden ihn weniger des ideellen Inhaltes als der Aktualität wegen fesseln und einer gewissen Sucht, sich wichtig zu machen, genügen. So war er erst Erfinder einer österreichischen Weltsprache gewesen, nachher Antimilitarist, dann Vegetarier, Sozialpolitiker und endlich Pazifist. Es war ihm nicht schwer gefallen, die ersten Ideale aufzugeben, das eine, als er Österreich verließ, das andere, als er heiratete usw.

Nun wollte er auf dem Wege der Evolution die Menschheit dem ewigen Frieden zuführen und seine Weltrepublik gründen. Weil er gegen jegliche Gewalt war, mußte er auch gegen den Militarismus Stellung nehmen. Darum sollte die Schweiz auch nicht mobilisieren. Würde sie angegriffen, müßte sie sich evtl. vernichten lassen, denn von seinem ethischen Standpunkte aus sollte der Schwache die Gewalt fliehen und auch untergehen. Bei der jetzigen Parole „Selbstbestimmung der Völker“ hielt er es aber für unmöglich, daß die Schweiz untergehen könnte, selbst wenn sie der Schauplatz von „ein bißchen Krieg“ würde, wo es sich um die Zerstörung von Gütern, aber nicht um Menschenleben handeln könnte. Mit Gewalt sei gegen Gewalt nicht aufzukommen. Die Utopien von heute können die Wirklichkeit von morgen werden; z. B. die russische Republik.

Suchte man seinen Theorien die Wirklichkeit entgegenzuhalten, so blieb er sich nicht ganz konsequent. Auf das jetzige Schicksal von Belgien, Serbien, Montenegro usw. hingewiesen, sagte er, er habe das Gefühl, daß die Schweiz wieder entstehen würde. Auf den Einwand, daß ein Gefühl kein Beweis sei, erwiderte er, er wäre nicht dazu da, um etwas zu beweisen; das soziale Problem, das jetzt zum Austrag komme, sei wichtiger als die Existenz eines kleinen Staates.

Auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, daß er an einem Ort die Schweiz als den Staat schätze, der seiner „Weltrepublik“ am nächsten komme, und er sie anderen Ortes wieder aufgebe, antwortete er, die Welt sei voller Widersprüche.

Und zeigt man ihm, daß er, der Evolution predige, plötzlich einen Sprung in der Entwicklung verlange, wenn heute alle Völker die Waffen beiseite legen sollten, und daß die Völker niemals auf dem gleichen Stadium der Evolution wären, dann weicht er mit dem Einwand aus, daß er nicht dazu da wäre, die Höhe des Entwicklungsniveaus zu konstatieren, sondern um die Völker auf sein Niveau heraufzuziehen und sie besser zu machen.

So versagte sein schöner Idealismus gern, wo er mit wirklichen Dingen rechnen sollte. Er wich entweder den Konsequenzen aus oder gab sie, wenn auch ungern, zu.

Unsere Untersuchungen kamen zum Schlusse, daß beim Exploranden keine Zeichen einer Geisteskrankheit gefunden werden konnten. Er mußte als ein Mensch angesehen werden, der gerne neue Ideen, die gerade im Schwunge waren, aufgriff, um mit ihnen etwas Lärm zu schlagen, sich dabei wichtig zu machen und seiner nicht geringen Eitelkeit und Selbstgefälligkeit zu genügen. Er hatte seine Ideale immer wieder aufgegeben, wenn es die Realität verlangte und nur das eine Mal waren ihm die Verhältnisse über den Kopf gewachsen, und hatten ihn mit der Polizei in Berührung und zum Psychiater gebracht. Es mangelten ihm nicht die Fähigkeiten, den richtigen Weg zwischen Idealismus und Realität zu gehen, wie er es in seinen Ausflüchten und Entschuldigungen zeigte, und was ihn besonders von den anderen unterscheidet, er sah auch voll ein, daß er in der schwebenden Angelegenheit aus eigener Schuld sich die Finger gehörig verbrannt hatte.

Die Reihe der geschilderten Krankengeschichten gehen alle in der Richtung Schizophrenie. Nur bei den letzten beiden Fällen ist die Krankheit für einen absoluten Beweis nicht deutlich genug. Würden sich aber die geschilderten Zeichen ihrer Psychopathie weiter entwickeln, so würde der Kaufmann sicher ein Schizophrener. Aber auch im Architekten sehen wir deutlich das „Gespaltensein“. Auf der einen Seite ist er ein gewiegtter Geschäftsmann, der sich sehr gut mit der Realität der Welt abzufinden weiß, auf der andern Seite ein Idealist, der sich mit allerlei neuen Strömungen herumschlägt, ohne dabei genügend mit dem Realen zu rechnen, wenn er auch nicht ohne eine gewisse Reklame dabei eigene Interessen hinter seinem Idealismus zu befriedigen sucht. Das Bezeichnendste ist aber die Kritiklosigkeit, mit der er seinen Idealen nachspringt, wobei er seinen sonst guten Realitätsinn ganz beiseite schiebt.

Die Zahl der Fälle ist klein, aber es ist wohl nicht allein Zufall, daß sie alle Störungen im Sinne der Schizophrenie zeigen. Es ist vielleicht gerade die schizophrene Anlage der Grund, daß die Leute sich in dieser Art und Weise von der übrigen Menge abspalten und Probleme, die alle Denkenden heute beschäftigen, über das Ziel hinaustragen.

Sie verlieren den Boden der Wirklichkeit, sie spalten die realen Faktoren ab und versetzen sich gleichsam in ein anderes Leben, in das ihrer Ziele und Ideale und lassen sich durch die Wirklichkeit nicht beeinflussen. Das Reale in dieser Art und Weise parieren kann aber nur eine schizoide Denkstörung.

Allerdings hat auch das künstlerische Schaffen eine gewisse Ähnlichkeit mit dieser Art von Zukunftsplänemacherei. Auch der Künstler muß sich von der Wirklichkeit loslösen und in eine ideale Welt versetzen können; er vergißt aber, wo es sich um Wechselbeziehungen zur Wirklichkeit handelt, nicht, mit ihr zu rechnen und kann die ideale Welt von der realen meist gut trennen. Aber der Unterschied ist ein fließender und relativer, und ein wenig schizoide Anomalie mit ihrer Freiheit von den Fesseln der Wirklichkeit, der Logik und der Gewohnheit mag für künstlerisches Schaffen mehr Vorteil als Nachteil sein, so lange sie nur in ganz geringem Grade vorhanden ist.

Daß keine Manisch-Depressiven unter unsern Dienstverweigerern sind, ist wohl kein Zufall, obschon der erste uns bekannte Prophet dieser Art, der vor mehr als einem halben Jahrhundert auftrat, zu dieser Klasse von Kranken gehörte. Manisch-Depressive leben lange nicht so ausschließlich in den Wolken wie Schizophrene und haben ein viel stärkeres Gefühl für die Wirklichkeit als diese. Bei ihren häufigen Stimmungswechseln sind sie auch selten befähigt, einen Kampf ernstlich aufzunehmen oder gar längere Zeit durchzuführen.

Der Kampf nicht nur nach außen, sondern auch nach innen ist bei den meisten der oben beschriebenen Fälle deutlich zu sehen. Von dem Handwerker ist leider zu wenig aus der Vorgeschichte bekannt, aber der schwer katatonische Bauernknecht machte Rekrutenschule und Grenzdienst mit, dann befahl ihn beim neuen Aufgebot eine große Aufregung, die sich erst legte, als ihn die göttliche Stimme beruhigte und ihn vom weitem Dienst befreite. Auch der Student leistete mehrmals Dienst, ebenso wie der Kaufmann, und erst nach innerm Widerstreit taten sie den bedeutungsvollen Schritt.

Nun ist es merkwürdig, daß sie sich alle auf den Standpunkt des Evangeliums stellen, das durch „Liebe“ und „ohne Gewalt“ die Menschen zu Gehorsam gegen Gott und die Obrigkeit erziehen will, und daß sie gerade um dies zu erreichen, sich gegen das Bestehende auflehnen und es mit Gewalt zu beseitigen suchen.

Der Bauernknecht hat die Rekrutenschule und den ersten Grenzdienst aus Gehorsam gegen die Obrigkeit getan. Aber der nächste Dienst ließ ihn diesen Gehorsam hintansetzen. Ähnlich der Architekt, der durch „Evolution“ die Menschen beglücken will, in seinem Tun aber sich gerade gegen die Evolution vergeht und gewaltsam einen Sprung von der Natur und der Menschheit verlangt. Der Student will durch sein Beispiel Pflichtgefühl erwecken, aber seine eigenen Pflichten dem Staate gegenüber verletzt er, und der Kaufmann will keine Gewalt angewendet wissen, wirft aber selber den verhängnisvollen Stein, der Aufruhr, Empörung und Blutvergießen auslöst.

Sie verteidigen auch alle ihre Probleme mit dem Satze „Du sollst

nicht töten!“, scheuen sich aber nicht, dafür die Existenz der Schweiz daranzugeben, obwohl sie in ihr das höchste der erreichten Staatsideale anerkennen. Sie würden sie auch ruhig den Schauplatz von Verwüstung und Krieg werden lassen, eher denn als ihr Prinzip mit den tatsächlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen.

Es sitzt also eine große Gewalttätigkeit in diesen Friedensleuten und Dienstverweigerern, die gegen „Gewalt“ auftreten und in ihrem Verlangen nach Frieden steckt Aufruhr und Empörung.

Der Schluß liegt nahe, daß sie auch nicht die großen Altruisten und uneigennütigen Sozialpolitiker sind, als welche sie erscheinen und in ihrem Bewußtsein auch sind. Im Gegenteil, in ihrem Auftreten genügen sie, natürlich unbewußt, nur dem eigenen Selbstbewußtsein und einer großen Selbstschätzung und Eitelkeit.

Selbstgefälligkeit und Eitelkeit sprachen auch aus dem ganzen Tun und Benehmen speziell des Architekten und des Kaufmannes. Aber auch im Wesen des Studenten war vieles, das diese Züge zeigte, und wenn man diese Eigenschaften dem Egoismus zuteilt, so diente die Dienstverweigerung des katatonischen Bauernknechtes auch nur ihm selbst, da er sich den Mühen des Militärs nicht mehr unterziehen wollte. Er fand in seiner Frömmigkeit ein gutes Mittel, hinter dem er seinen Egoismus verbergen konnte.

Dies sind wohl noch nicht alle und auch nicht die tiefsten psychologischen Wurzeln, mit denen in den skizzierten Fällen das Verlangen, für die Friedenssache zu wirken, begründet ist. Es scheint aber fast ein kleines Scherzspiel der Natur zu sein, daß sie solche Menschen zu Trägern der Friedensidee macht und sie Krieg und Gewalt bekämpfen läßt, deren unbewußte Antriebe dazu in dem eigenen selbstsüchtigen Willen zur Macht und in der Eitelkeit begründet liegen.

Anmerkung: Es sei noch verwiesen auf „Gaupp, Dienstverweigerung aus religiösen (und politischen) Gründen und ihre gerichtsärztliche Beurteilung“ (Württ. Mediz. Correspondenz-Blatt 1918), welche Arbeit mir erst bei der Korrektur der vorliegenden bekannt geworden.